

diese ohne die Aufhebung wohl kaum die Leistungen vollbracht hätten, durch die sie in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen sind. Die Vertreibung förderte auch den internationalen Austausch, befreite zudem von manchen Hemmnissen der Zensur. So hatte die Aufhebung, wie der Autor vorsichtig formuliert, gerade in wissenschaftlicher Hinsicht nicht nur negative Folgen (277).

Eine empfindliche inhaltliche Lücke dieses wertvollen Bandes ist, dass einzig der deutsche Bereich völlig ausfällt. Und doch hätte dieser viel zum Gesamtbild beizutragen, sowohl für die Durchführung der Aufhebung (die außer im Kurfürstentum Mainz schonend war) wie für die inhaltliche Tendenz der exjesuitischen Schriftsteller: Man denke einerseits an die extrem anti-aufklärerische Polemik Goldhagens und der Augsburger Exjesuiten von St. Salvator, anderseits an Benedikt Stattler. – Formal wäre es angebracht gewesen, im Anhang bei der „Select Bibliography“ (279–283) wenigstens all die Titel anzuführen, die in Fußnoten desselben Aufsatzes mehr als einmal vorkommen, ohne dass auf die frühere Fußnote rückverwiesen wird. Auch fehlt ein Abkürzungsverzeichnis. Ansonsten rundet diese Publikation die Kenntnis der Gesamtvorgänge des Untergangs, des Überlebens und der Wiedererrichtung der GJ in wesentlichen Punkten ab, auch wenn eine Frage wie „War die Aufhebung in der historischen Gesamtkonstellation unvermeidlich?“ offenbleibt. KL. SCHATZ SJ

MEIWES, RELINDE: *Klosterleben in bewegten Zeiten*. Die Geschichte der ermländischen Katharinenschwestern (1914–1962). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2016. 258 S., ISBN 978-3-506-78486-5.

Das vorliegende Werk der Historikerin Relinde Meiwes zur neuesten Kongregationsgeschichte der Frauen im 20. Jhd. umfasst insgesamt 258 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Es ist gegliedert in Einleitung, sieben Abschnitte, Schluss, Danksagung, ein Quellen- und Literaturverzeichnis und einen Anhang.

In der Einleitung (7–12) berichtet die Autorin zunächst von den Anfängen der Schwestern von der hl. Jungfrau und Märtyrin Katharina im 16. Jhd., besser auch bekannt als die Katharinenschwestern. 1914 befand sich das Mutterhaus des Ordens in Ostpreußen in Braunsberg. Im Ausland waren die Katharinenschwestern in dieser Zeit ebenfalls karitativ vertreten. Die Autorin knüpft mit ihrer Forschung an zwei bestehende Werke an, die von 1571 bis 1914 reichen (9), und hat dafür in verschiedenen deutschen und ausländischen Archiven umfangreich recherchiert (11).

Im ersten Abschnitt geht die Autorin auf das Klosterleben des Ordens am Vorabend des Ersten Weltkrieges ein (13–30). In Braunsberg und im preußischen Raum von Berlin bis Litauen waren die Katharinenschwestern im 19. Jhd. ganz besonders in der Krankenseelsorge vielseitig karitativ tätig (14f.). Auch hatten sie nach England und bis nach Südamerika nach Brasilien übersetzt und dort Kranken- und Schulseelsorge praktiziert (16). Ihr Engagement im deutschen Schulwesen musste im preußischen Kulturkampf aber aufgegeben werden (20), dafür richtete man in dieser Zeit eine Vorschulkinderseelsorge und deshalb vermehrt Kindergärten ein (22). Für den Eintritt in den Orden der Katharinenschwestern gab es strikte Vorgaben gemäß den kodifizierten Regeln der Kongregation von 1904 (25f.). Der harte und lange Tagesablauf wurde strikt von der Ordensführung geplant und fand im klassischen Wechsel des Betens und Arbeitens statt (29f.).

Im zweiten Abschnitt geht es der Autorin um die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Kongregation (31–46). Diese hatte schon in den früheren deutschen Kriegen 1866 und 1870 Kriegsrankenpflege praktiziert und leistete nach dem Kriegsausbruch 1914 erneut den Kriegsdienst (31). Dennoch standen die Schwestern im frontnahen ostpreußischen Gebiet dem Krieg skeptisch und ängstlich gegenüber, so dass viele Schwestern zeitweise das Gebiet verließen (34). Der Dienst in Lazaretten im preußischen und schlesischen Raum ließ die Schwestern das wahre und besonders schreckliche Gesicht des Krieges erkennen (35f.). Neben vielen anderen Schwestern aus Ordensgemeinschaften waren auch viele Katharinenschwestern im karitativen Kriegsdienst des Roten Kreuzes tätig (41). Die Ableger des Ordens in England und Südamerika verspürten dort in dieser Zeit als Orden, der sesshaft in einem kriegführenden Land

war, erhebliche gesellschaftliche Ablehnung (43). In Litauen konnten sich die Katharinenwestern gegen Kriegsende dagegen weit verbreiten (45). Nach 1918 gründeten sie auch im ermländischen Raum weitere Niederlassungen und nahmen sich der karitativen Bekämpfung der großen Not der Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg an (46).

Der dritte Abschnitt bearbeitet den Aufbruch und den Neuanfang des Ordens in den 1920ern und 1930ern Jahren (47–99). Die demokratische Zeit der Weimarer Republik bot trotz der noch überall sichtbaren Weltkriegsnot den Katharinenwestern ein breites Tätigkeitsfeld für ihre Aktivitäten im sozial-karitativen Bereich (47). Sie betrieben für ihren Haushalt außerdem kleine Viehwirtschaften (54). Die Katholische Kirche unterstützte das Engagement der Schwestern, im Ermland waren sogar alle katholischen Krankenhäuser in deren Hand (56f.) und sie erhielten dazu auch von den Caritasverbänden finanzielle Unterstützung (59). Hinzu kam weiterhin das Engagement in der Waisen- und Altenpflege (67f.) sowie im Kindergartenbereich (70f.). Die aufkommende Weltwirtschaftskrise erschwerte aber Tätigkeiten im finanziellen Sektor (63). In Brasilien regelten die Katharinenwestern nach 1918 ihr Engagement zunächst weitgehend unabhängig von Deutschland (75). Ihr Mittelpunkt wurde der Raum São Paulo und das Schulwesen wurde ein Hauptschwerpunkt (78f.) neben ihrer Krankenhausstätigkeit (84). In Litauen gründeten sie eng an die Kirche angelehnt geistliche und religiöse Vereine (93) und führten dort ein reiches karitatives Leben (98).

Im vierten Abschnitt diskutiert die Autorin die religiöse Motivation und das tätige Handeln der Schwestern in der Welt (101–133). Die Grundprinzipien der Kongregation fußten auf dem benediktinischen „ora et labora“ (101). Nächstenliebe, manifestiert vor allem in Krankenseelsorge, Hinwendung zum Leidenden und religiöse Unterweisung, aber auch spirituelle Sehnsucht galten als bedeutende Prinzipien der Schwestern (103f.). Die Noviziatszeit bot den Anwärterinnen Gelegenheit, den Anforderungen gerecht zu werden (108f.). Ernsthafte Hinderungsgründe für einen Beitritt zur Kongregation waren Krankheit oder der Mangel an „Ordensgeist“ und „rechter Tatkraft“ (112). Die gesamte Ausbildung war vielseitig und anstrengend, aber brachte reif entwickelte Persönlichkeiten hervor (116). Die berufliche Ausbildung als Krankenschwester und zu Lehrerinnen an Haushaltsschulen fand zusätzlich statt (118f.). Die meisten Frauen, die sich im preußischen Raum den Katharinenwestern anschlossen, stammten aus der bäuerlichen Bevölkerung (124). Von Braunsberg aus wurden in der Zwischenkriegszeit durch die Generaloberin die Katharinenwestern in allen ihren Niederlassungen auf der Welt koordiniert (131).

Die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges behandelt der fünfte Abschnitt (135–166). Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 hatte auch den Orden und Kongregationen ihre Tätigkeit garantiert, und auch einige Schwestern waren zunächst von der neuen Regierung begeistert (138f.). Die Kongregation konnte die ersten Jahre nach 1933 ihre Tätigkeit ungehindert fortsetzen (142f.), auch der Kontakt zu den Auslandsschwestern blieb bestehen (146f.). Im beginnenden Konflikt mit den nationalsozialistischen Staatsbehörden im Zusammenhang mit den vermeintlichen „Devisenvergehen“ von katholischen Orden nach 1934 wurde zwar auch das Braunsberger Mutterhaus von der Gestapo untersucht, aber ohne jedes Ergebnis. Bis Kriegsausbruch wurden nur sehr wenige Einrichtungen der Katharinenwestern in Deutschland geschlossen (149f.). Nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges nahmen die Schließungen und Beschlagnahmungen durch NS-Behörden oder auch durch die Wehrmacht jedoch zu (153). Auch im Rahmen der „Euthanasie“-Aktionen des Regimes wurden Insassen von Heilanstalten der Schwestern ermordet (158f.), vereinzelt wurden Schwestern in KZ gebracht (160f.). In Litauen wurden sie auch Zeugen der massenhaften Tötung von Juden durch die SS-Einsatzkommandos (164f.).

Die Autorin bearbeitet im sechsten Abschnitt dann die Flucht und Vertreibung des Ordens aus Ostpreußen (167–178). Mit dem Vorrücken der sowjetischen Armeen nach Ostdeutschland im Herbst 1944/1945 begaben sich die Katharinenwestern in Litauen und Ostpreußen mit der Bevölkerung auf die Flucht. Einige verblieben zwar noch im Ermland, andere wurden in die Sowjetunion verschleppt oder verloren ihr Leben auf dem anstrengenden Weg ins Reichsinnere (167f.). Der große Teil der Schwesternschaft kam schließlich in Westdeutschland an (170). Viele Katharinenwestern

im Osten mussten Vergewaltigung, Deportation und Mord erleiden (172f.). Trotzdem versuchten sie, auch in dieser Zeit karitative Strukturen aufrechtzuerhalten (177). Die Jahre des Kriegsendes und der Flucht hinterließen bei vielen Schwestern erhebliche gesundheitliche Spuren (178).

Der letzte Abschnitt des Werkes beschäftigt sich mit der Neuausrichtung der Gemeinschaft nach dem Krieg (179–237). In Westdeutschland wurden nach der überlebten Flucht von den dortigen kirchlichen Stellen neue Wege der Integration der Schwestern gesucht und gefördert (180). Sie begannen, mit dieser Hilfe wieder zügig auf ihren Arbeitsfeldern karitativ tätig zu werden, oft in Zusammenarbeit mit anderen Orden (181). Ein wichtiges Zentrum der Katharinenschwestern wurde Münster, von wo aus sie ihre westdeutsche Provinz aufbauen konnten (183f.). So gründete der Orden dort in den ersten Nachkriegsjahren viele Waisen- und Krankenhäuser sowie Altenheime (185f.). Zeitweise waren die Schwestern mit den Anfragen kirchlicher und staatlicher Stellen um ihre Hilfe sogar überfordert (192). Es gelang ihnen ein beschränktes Engagement in Ost-Berlin (194) und der späteren DDR (198f.). Einige Schwestern waren im neuen Polen im Ermland verblieben (203f.), wo sie ihre Aufgaben wieder aufnahmen, während im sowjetischen Litauen ihr Engagement fast gänzlich zum Erliegen kam (208f.). In Brasilien konnten sie ungehindert weiterwirken (210f.). Mit der Verstreuung von Westdeutschland bis nach Polen versuchten sie trotz der politischen Nachkriegsverhältnisse, ein Kontaktsystem untereinander aufzubauen (215f.), auch wenn die Schwestern in der DDR, in Polen und Litauen kaum oder gar nicht die volle Reisefreiheit besaßen (224). Dennoch konnte der Orden vor allem in Westdeutschland bis Anfang der 1960er Jahre ein vielseitiges karitatives Leben nach seinen gewohnten Prinzipien etablieren (232f.). In ihrem Schlusswort fasst die Autorin die in den sieben Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse aus der wechselhaften Geschichte von 1914 bis 1962 zusammen. Den Katharinenschwestern war es trotz großer politischer Veränderungen in diesen 50 Jahren mit hohem Einsatz, dazu mit vielen Entbehrungen gelungen, die wechselvolle Zeit als Gemeinschaft zu überstehen (236f.).

Die Autorin legt mit ihrem Werk über die ermländischen Katharinenschwestern eine beeindruckende und wissenschaftlich sehr fundierte Forschung über die deutsche Ordens- und Kongregationsgeschichte im 20. Jahrhundert vor, die einen erheblichen Erkenntnisgewinn für die neueste Kirchengeschichte liefert. Sie untersucht diesen vielseitig karitativ engagierten Frauenorden anhand vieler unterschiedlicher Quellen und Dokumente in einem reichen Archivstudium. Wer die Geschichte des Ordens im ersten Kapitel studiert, möchte mehr über dessen Entwicklung erfahren, da sich die Genese des Ordens inhaltlich, sprachlich und argumentativ sehr gut nachvollziehen lässt. Die Katharinenschwestern als karitative Gemeinschaft haben trotz der schwierigsten Zeiten auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Prinzipien der Nächstenliebe gelebt und immer wieder Zeugnis für die christliche Botschaft abgelegt. Es ist deshalb unzweifelhaft der ehrenvolle Verdienst der Autorin, diesem Orden mit dieser Abhandlung jetzt auch einen wissenschaftlichen Platz in der Kirchengeschichte gesichert zu haben.

M. SCHMERBAUCH

SCHATZ, KLAUS: *Geschichte der Schweizer Jesuiten* (1947–1983) = Geschichte der deutschen Jesuiten; Band VI. Münster: Aschendorff 2017. XII/378 S., ISBN 978–3–402–13239–5 (Hardback); 978–3–402–13240–1 (PDF).

In seiner 2013 in fünf Bänden vorgelegten monumentalen *Geschichte der deutschen Jesuiten* hatte Klaus Schatz – gemäß einer notwendigen Abgrenzung des Stoffes – die „Jesuiten in der Schweiz“ nur für den Zeitraum berücksichtigt, zu dem eine organisatorische Zugehörigkeit zur Deutschen bzw. Oberdeutschen Ordensprovinz bestand. Die Geschichte der ab 1947 selbständigen Schweizer Vizeprovinz wurde dort folgerichtig ausgespart. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der sich momentan ankündigenden Entstehung einer großen „Zentraleuropäischen“ Provinz sah sich Schatz nun dazu animiert, eine Geschichte der Schweizer Vizeprovinz für die Jahre von 1947 bis 1983 als sechsten Band seines Überblickswerkes und als „Abschiedsgeschenk“ (XII) an seine – ihre Selbständigkeit verlierenden – Schweizer Mitbrüder nachzulegen.